

um auch sie in die Kasse des Bankiers wandern zu sehen. Der letztere war ein auffallend schweigsamer Mann; er sprach nur das Allernothwendigste, ich glaubte aber bemerkt zu haben, daß seine Augen zuweilen verstohlen mit seltsamem Ausdruck auf mir ruhten. Vergebens blätterte ich im Buche meiner Erinnerungen, ich konnte mir nicht erklären, wo ich dieses Gesicht, das, dem gebräunten Teint nach zu schließen, dem tiefen Süden angehören mußte, schon gesehen hatte. Eine dunkle Reminiscenz aus meiner Heimath schien mich auf die richtige Fährte zu führen: ich glaubte in dem Manne einen ehemaligen Mitschüler vom Lycæum zu Palermo, das ich besuchte, zu erkennen.

„Inzwischen kam ich in meinen Verhältnissen immer mehr zurück; die Lebensweise die ich führte, und die Ausgaben, die diese mir verursachte, mußten endlich auch das bedeutendste Vermögen erschöpfen. Ich war bereits in der Lage, Anleihen aufnehmen zu müssen, und mein gänzlicher Ruin schien unausbleiblich, wenn sich nicht das Glück mir endlich freundlicher gesinnt zeigte! Allein es blieb im alten Geleise, und von einer Wendung zum Bessern war keine Rede.

„Noch einmal raffte sich mein guter Genius auf, um mich dem Dämon des Spiels zu entreißen. Nach einer, wie gewöhnlich, am Spieltische verbrachten Nacht, fiel mir meine traurige Lage schwer aufs Herz; ich dachte an Bianca, die mich einst so geliebt hatte und die ich fast von mir stieß, an mein kleines Töchterchen, dessen kluge dunkle Augen so verständlich zu mir aufblickten; ich glaubte das Bitten meiner Frau zu vernehmen, deren sanfte Stimme mich beschwor, der verderblichen Leidenschaft zu entsagen, und — ich schämte mich nicht es auszusprechen — mir wurde weich ums Herz, und meine Augen füllten sich mit Thränen.

„Wie fleißig und ordentlich warst Du einst, und wie verworfen bist Du jetzt!“ sagte ich zu mir selbst und gelobte von nun an ein anderes Leben zu beginnen, Weib und Kind zurückzurufen und mich wieder der Kunst in die Arme zu werfen. Zum ersten Male seit Jahren betrat ich mein Atelier wieder; Alles war mir fremd geworden, ein angefangenes Bild, dessen Farben vertrocknet waren, stand auf der Staffelei und die Palette mit den ausgedorrten Pinseln lag noch auf dem Sessel, den ich bei der Arbeit zu benutzen pflegte. Ein wehmüthiges Gefühl überkam mich, als ich diese stummen Zeugen meiner einstigen Wirksamkeit betrachtete, ich fühlte mich plötzlich so einsam und verlassen und eine brennende Sehnsucht nach dem Meinigen erfüllte mein Inneres.

„Ich trat an die Staffelei heran und nahm eine frische Palette und neue Pinsel zur Hand. Die Farben in den Bleisäpfeln waren noch brauchbar und ich begann zu malen. Aber die Hand zitterte, meine Nerven waren erschläfft und die Phantasie, diese treue Gehilfin der Kunst, hatte längst verlernt, ihre Schwingen zu regen, Leidenschaften der schlimmsten Art hatten sie gelähmt, die Künstlernatur in mir erlöbte. Ich war mit meinen Gedanken nicht bei der Arbeit, wohl aber hörte ich das Rufen des Kroupiers, das Klängen des Goldes und die leisen Flüche der Verlierenden. Kartenblätter schienen auf dem Bilde, an welchem ich malte, herumzutanzten, der Mond, welcher auf dem Gemälde hinter einer Gruppe alter Lannen hervorsah, erschien mir wie ein blankes Goldstück und die grünen Matten an dem Bergabhänge wie das Tuch des Spieltisches. Als ich nach kurzer Zeit meine Arbeit prägte, bemerkte ich, daß ich anstatt weidender Rube abscheuliche Karrikaturen gemalt hatte; ich warf Pinsel und Palette weit von mir und stürzte hinaus; der Genius der Kunst war von mir gewichen. Eine halbe Stunde später saß ich am Spieltische.“

Der Marquis Roselli schloß tief Athem — fast klang es wie ein Seufzer — und schwieg. Verstohlen warf der Graf einen Blick auf seinen Begleiter, der finster vor sich hinschauend neben ihm schritt, aber er wagte nicht das Schweigen zu brechen. Die düsteren Erinnerungen, welche seine Seele bewegten, spiegelten sich auch auf dem bleichen Antlitz des Mannes wieder, der zu schwach gewesen war, eine furchtbare Leidenschaft zu bekämpfen, und ihr schließlich zum Opfer fiel.

„Ich bin gleich zu Ende, Herr Graf, der Schluß des Dramas ist bald erzählt,“ begann der Sizilianer endlich wieder. „Ich war an jenem Tage aufgeregter als je, aber ich hatte auch selten so ausdauernd Zug um Zug verloren. Den Tag vorher hatte ich gegen Abtretung meines Mobiliars ein größeres Kapital aufgenommen, in kaum zwei Stunden war es dahin — ich ein Bettler. Fieberhitze brannte in meinen Adern, mir schwindelte, jeden Augenblick fürchtete ich, von einem Gehirnschlag getroffen, todt zusammen zu stürzen. Vor mir auf dem Tische ging das Spiel seinen ruhigen Gang, Niemand achtete auf mich; was wollte ich ruinirter Mann auch noch in dieser Gesellschaft?“

„Da durchzudröht ein Gedanke wie ein Blitzstrahl mein Hirn, ich war ja noch kein Bettler, ich durfte noch weiter spielen.“

„Va banque!“ schrie ich.

„Eine unbeschreibliche Aufregung entstand im Saale. Die Mehrzahl der Spieler mußte mich wohl für verrückt halten, denn ich sah mittelbige, aber auch entrüstete Blicke auf mich gerichtet. Nur der Bankier blieb ruhig; gelassen strich er sich den vollen schwarzen Schnurrbart, und sein Auge wandte sich wieder mit jenem so bekannten und doch so unerklärlichen Ausdruck mir zu.

„Was setzen Sie dagegen, mein Herr?“ fragte er in geschäftsmäßigem Tone.

„Meine Villa in Genua mit Allem was darin ist,“ antwortete ich mit einer Stimme, vor deren Klang ich selbst erzitterte.

„Haben Sie den Besitztitel oder sonstige Papiere zur Hand?“ erkundigte sich der Bankhalter.

„Das nicht, die Schriftstücke befinden sich in Genua,“ erwiderte ich. „Aber ich verspreche Ihnen mein Ehrenwort, daß die Sache in Richtigkeit ist, und stelle Ihnen außerdem noch dies zur Verfügung.“

„Ich riß ein Blatt Papier aus meinem Notizbuche und warf einige Zeilen darauf, durch welche ich ihm für den Fall des Verlustes mein Besitztum in aller Form abtrat.“

„Genügt Ihnen dies?“ fragte ich, ihm das Blatt reichend.

„Vollkommen,“ versetzte er. „Aber noch eine Frage: welchen Werth hat die Villa?“

„Ich kaufte sie für zweihunderttausend Lire,“ versicherte ich.

„Fünf Minuten später war die Villa, die Wohnung meiner Familie, sein Eigenthum. Ich stürzte halb wahnsinnig hinaus.“

„In wenigen Wochen ist die Saison zu Ende, dann werde ich mir erlauben, persönlich von der Villa Besitz zu ergreifen,“ hörte ich ihn mir nachrufen. und mir war es, als läge ein schneidender Hohn in seinen Worten.

„Denselben Tag noch reiste ich nach Genua und traf dort zur großen Ueberraschung meiner Frau ein, die geglaubt hatte, ich könne mich von Paris nicht trennen. Lassen Sie mich schweigen, Herr Graf, von der Gemüthsstimmung, in welcher ich mich befand, von den Seelenqualen, die ich erduldet. Hundert Mal nahm ich mir vor, Bianca Alles zu gestehen, ihr zu sagen, daß auch das Letzte, die ihr so lieb gewordene Villa, dahin sei, aber ich vermochte es nicht über mich zu gewinnen. Ich wußte, sie achtete mich längst nicht mehr, und dennoch besaß ich noch Ehrgefühl genug, mich ihr nicht in meiner ganzen Verworfenheit zu zeigen. Aber bei jedem Schläge der Glocke an unserer Gartenpforte erzitterte ich, konnte doch täglich der rechtmäßige Besizer eintreffen.“

„Einst, es war ein Abend wie heute, saßen wir auf der Terrasse des Hauses, ein Aufenthal, wie er kaum irgendwo auf Erden schöner zu finden sein wird. Ich war heiterer denn je gestimmt, das herrliche Wetter und das muntere Geplauder meiner kleinen dreijährigen Tochter verschleuchten auf Augenblicke die quälenden Sorgen. Ueber uns klarer, blauer Himmel, unter und neben uns die Häuser und Paläste der berühmten Dogenstadt und vor uns, weit draußen, der prächtige, mit Fahrzeugen aller Art belebte Golf. Da plötzlich tönte die Glocke, und gleich darauf kamen zwei Herren durch den Garten auf das Haus zu. In dem einen erkannte ich zu meinem Entsetzen den Bankhalter, der andere war ein bekannter Notar aus Genua. Mit feierlichem Zeremoniell begrüßten sie uns.“

„Den Zweck meines Kommens brauche ich Ihnen nicht mitzutheilen, mein Herr,“ sagte er in einem, Tone, als handle es sich um die gleichgültigsten Dinge von der Welt, „und auch Ihnen, gnädige Frau, ist es ohne Zweifel bekannt, daß diese Villa mit Allem, was sich darin befindet, mein Eigenthum ist. Sie erkennen dieses Schriftstück als richtig an, Herr Marquis?“

„Er zeigte mir bei diesen Worten das Notizblatt. „Ich nickte stumm, zu reden vermochte ich nicht. Wie eine Bildsäule von Marmor saß Bianca da; ihr Antlitz hatte eine graue Leichensfarbe angenommen, die Lippen erschienen blau und die Augen ruhten starr und gläsern auf mir. Sie hätte können ihr Eigenthumsrecht an der Besizung geltend machen, denn ich hatte ihr dieselbe geschenkt, aber daran dachte Niemand. Außerdem hatte ich mein Ehrenwort verspfändet.“

„Gut!“ fuhr der schredliche Mann fort, „so bliebe nur noch die Erledigung der Formalitäten durch meinen Notar übrig. Ich bedauere, gnädige Frau, daß ich Ihnen zum Verlassen der Wohnung keine längere Frist als drei Tage gewähren kann, da ich bis dahin meine Familie hier erwarte, mit welcher ich diese Villa auf einige Monate zu beziehen gedenke; aber da auch sämtliches Mobiliar in meinen Besitz übergegangen ist, so dürfte Ihr Umzug nicht allzuviel Schwierigkeiten machen.“

„Eine unheimliche Stille herrschte nach diesen Worten; meine Frau schien der Schreck gelähmt zu haben, und auch ich wußte nichts zu sagen.“

„Vorher wir uns aber, voraussichtlich auf immer trennen, ist es Ihnen, Herr Marquis, vielleicht von

Interesse, meinen Namen zu erfahren, und auch für Sie, Madame, hat dies vielleicht einigen Reiz; ich bin Charles de Dupois, der junge Maler, welcher vor einer Reihe von Jahren in die Arme von Algier eintrat und sich nach seiner Rückkehr von der Geliebten und dem besten Freunde verrathen fand und sich, wie ich weiß, in der glühenden Sonne Afrikas sehr verändert hat. Ich gestehe, daß ich bei meiner Rache nicht ohne System verfuhr, und Sie werden mir zugeben, daß dieselbe nicht ganz mißlungen ist.“

„Da — ein marktschütternder Schrei aus dem Munde Biancas, dann packte sie das Kind und stürzte davon. Mir war es, als seien meine Füße an den Boden gefesselt, ich vermochte mich kaum zu rühren, viel weniger meiner Gattin zu folgen. Am andern Tage erzählte man in der Stadt, eine Frau mit einem Kinde habe draußen auf dem Golfe den Tod in den Meeresfluthen gesucht und gefunden. Sie sei am Abend an den Strand gekommen, habe ein Boot zu einer Spazierfahrt gemiethet und sich plötzlich, ehe der Schiffer es zu hindern vermochte, in die Wellen gestürzt und sei darin verschwunden. Mutter und Kind liegen auf dem Meeresgrunde gebettet.“

„Armer, armer Mann!“ flüsterte Graf Rowen tief erschüttert.

„Ich verdiene kein Mitleid, Herr Graf,“ erwiderte der Sizilianer kalt, „aber Sie werden jetzt begreifen, daß mir Ihre Rache eine große Wohlthat gewesen wäre. Die Welt hat keinen Reiz mehr für mich, ich irre umher, und immer wieder zieht es mich mit magischer Gewalt in diese Gegend, wo ich das höchste Glück, aber auch den tiefsten Schmerz empfand. Jedes Jahr einmal muß ich Genua besuchen; dann steige ich hinauf auf die Felsen und schaue sehnsuchtsvoll hinaus auf den weiten Golf, das Grab meiner Lieben, die mein Leichtsin, meine schändliche Leidenschaft in den Tod trieb.“

Am östlichen Himmel, in der Richtung, wo die Stadt Fiesko's lag, stieg jetzt langsam und schwebend der Mond empor und warf matte Streiflichter in die tiefe Dämmerung, die Land und Meer in geheimnißvolles Dunkel hüllte.

VII.

Die männlichen Bewohner des kleinen Fischerdorfes, dem auch der alte Tormino und seine Tochter Marietta angehörten, befanden sich draußen auf der See, da das Wetter zur Ausübung ihres Gewerbes besonders günstig war. Gewisse Arten des Fischfanges lassen sich nur in ruhigen Nächten mit Erfolg betreiben, und eine solche Nacht lag auf dem ligurischen Meere, welches die Gestade von Nizza, Monaco, Mentone und Sankt Remo mit ihrem ewigen Frühlinge, ihren Blumengestirben, Lorbeer- und Orangenhainen bespült. Im Dörfchen selbst waren nur die Frauen und Kinder zurück geblieben und auch diese mußten durch Ausbessern von Netzen, Flechten von Reusen und Instandhaltung anderer Fischereigeräthschaften ihren Männern und Vätern an die Hand gehen.

Marietta saß auf der Bank vor dem kleinen Hause und schaute gedankendoll in die Nacht hinaus. Die Dunkelheit erlaubte ihr nicht, an dem Netze, das vor ihr lag, weiter zu arbeiten, sie hatte die Hände in einander gelegt und schien zu träumen. Vom Strande her tönte das leise Rauschen des Meeres zu ihr herüber, und dann und wann huschte ein Nachtvogel gespenstisch an ihr vorbei; sonst regte sich kein Laut ringsum, in majestätischem Schweigen ruhte die Natur.

Plötzlich vernahm sie leise Tritte auf dem Sande, die sich ihr zu nähern schienen. Da sie zu dieser Stunde von den ziemlich entfernt wohnenden Nachbarinnen keinen Besuch mehr erwarten konnte und ihr die Begegnung mit Pietro noch frisch im Gedächtnis war, so erhob sie sich, um im Innern des Hauses Schutz zu suchen. Aber noch ehe sie dazu gelangte, trat ein Mann in Fischtracht an sie heran und fragte, ob sie Marietta Tormino sei.

Das Mädchen bejahte. „Dann habe ich einen Auftrag von Deinem Vater für Dich, fuhr der Mann fort. „Er ist zurückgekehrt und erwartet Dich am Strande, damit Du beim Bergen der Geräthschaften und des Fanges behilflich sein sollst.“

Marietta schaute prüfend auf den Mann, dessen Gesichtszüge sie in der Dunkelheit nicht genau zu unterscheiden vermochte. Nur so viel konnte sie erkennen, daß es eine kräftig gebaute, aber ihr fremde Gestalt war.

„Du bist nicht aus unserem Orte, woher kennst Du meinen Vater?“ fragte sie zweifelnd.

„Ich bin aus dem Nachbardorfe Roccabruna und mit Deinem Vater schon oft auf der See beim Fischfange zusammen getroffen,“ erwiderte Jener, „ich bin ihm also nicht so fremd, wie Du glaubst. Heute sind wir zusammen zurückgekehrt, ich habe einen Theil seines Fanges, der heute besonders reichlich ausgefallen ist, in meiner Barke aufgenommen und legte ihm zu Gefallen mit hier an, um ihm die in meinem Boote befindlichen Fische zu übergeben. Die kurze Strecke bis Roccabruna lege ich dann bald zurück.“

(Schluß folgt.)